№. 30. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 22. Juli.

Wahrheit ist das Grundgesetz der Freundschaft.

Die fünf Sinne.

(Beschluß.)

Der Geruch.

Man riecht wohl gern in milder Frühlingsluft
Der zarten Blumen würz'gen Duft,
Der ächte Trinker kostet mit der Nase,
Bevor er trinkt, den Wein in seinem Glase.
Und wenn das Pfeifchen herrlich dampft und glüht,
Des Knasters Rauch balsamisch uns umzieht,
Behaglich schlürft ihn, ist er gut und fein,
Die Nase dann in vollen Zügen ein.

Wie kräftig steigt von Braten und Pasteten,
Von Ragout-fins, von Schnepfen und Lampreten,
Von feinen Saucen mit und ohne Wein,
In unsre Nase doch der Duft hinein!
Drum dankt dem Himmel, daß bei andern Gaben,
Wir auch die Nase noch empfangen haben.

Doch zieht nicht immer durch die Lüfte
Bloß Wohlgeruch, auch andre Düfte,
Die wohl des werthen Lesers Nase kennt,
Doch hier aus Anstand nicht die Muse nennt,
Belästigen ganz unverhofft
Die arme Nase ziemlich oft.
Riecht sie den Knoblauch und die Zwiebel,
Gewiß geht's dann der Nase übel;
Doch leidet sie die ärgste Pein,
Dringt Dampf vom Keller in sie ein,
Riecht sie des Frömmlers Heuchelei,
Ist's gar mit der Geduld vorbei.

Was eine gute Nase ist,
Die weiß bestimmt zu jeder Frist
Es ganz vortrefflich auszuspüren,
Wo irgend etwas zu lukriren.
Wo man sich zankt, wo man sich liebt,
Und wo es was zu schmausen giebt;
Und wo ein Aemtchen ist vacant,
Riecht solche Nase ganz charmant.

Doch die Gerüche alle zu entdecken,
Ist meine Nase viel zu klein;
Drum mag dies Lied geendet sein,
Wer kann in Alles seine Nase stecken.

Des Mannes und des Weibes Ehre.

(Fortsetzung.)

Nicht weniger verwundert war ich, als ich einen Brief vom Rentschreiber erhielt, in welchem er mich bat, als Zeuge bei der Trauung seiner Tochter zu fungiren, indem er sowohl dadurch mir zu verstehen gab, daß er mich zu seinen Freunden zählte, als auch seiner Tochter das Unangenehme ersparen wollte, sich ihren älteren Bekannten in der Residenz in einer für sie so peinlichen Lage zu zeigen. Zugleich bat er, dem Doktor Lambrecht anzuzeigen, daß der König ihm wohl wolle und seine Anwesenheit bei der kirchlichen Feier wünsche; endlich war die Hoffnung in diesem Briefe ausgesprochen, daß alles ein erwünschtes Ende nehmen werde, obgleich er die Pläne des Königs noch nicht durchschaue. Er vermuthe, daß eine Scheidung nach der Kopulation erfolgen werde, und auch ich erwarte nichts Anderes. Ich scheute mich anfangs, Lambrecht diese Neuigkeiten mitzutheilen, allein wider Erwarten nahm er sie scheinbar gleichgültig auf; er schien in einem Zustande der Abstumpfung alles Gefühls zu sein, und ließ mit sich machen, was ich wollte. Ich nahm die Einladung, in der gewissen Aussicht, meine Lebenserfahrung und psychologischen Kenntnisse durch eine pikante Scene, welche sicher bevorstand, zu erweitern, in dem Wunsche, Mathilden einen Dienst erzeigen zu können, an, und fuhr am Mittwoch Morgen sehr früh mit Lambrecht nach der Residenz ab. Dieser hatte überdies am Dienstage ein Dekret des kombinirten Gerichtes erhalten, sich zur Publikation des Urtheils am Mittwoch um ein Uhr im Justizpallaste einzufinden. Um zehn Uhr hielten wir vor des Rentschreibers Hause, der uns sehr herzlich empfing und ein kleines Frühstück einzunehmen bat. Lambrecht konnte keinen Bissen hinunterbringen; ich dagegen hatte einen vortrefflichen Appetit; Mathilde und die Mutter ließen sich nicht sehen. Die Dienstmagd übergab Lambrecht ein Billet; es war von Mathilden; sie schrieb:

> „Um meiner, um Ihrer Ruhe willen, verlangen Sie nicht, mich zu sehen und zu sprechen, bevor mein Schicksal entschieden ist. Vielleicht, daß wir in diesem Leben uns nie wieder sehen; auf diesen Fall nehmen Sie die Versicherung der höchsten Dankbarkeit, Achtung und Liebe an von
>
> Ihrer Mathilde."

Ei, dachte ich, den Brief darf der künftige Herr Gemahl nicht lesen, oder er würde noch heute zum Othello werden.

Eine Kutsche fuhr vor; mit einem Händedrucke, ohne ein Wort zu sagen, ging Lambrecht fort. Bald nach seinem Weggange kam Mathilde zu uns, Auf ihrem Gesichte waren die Spuren einer durchwachten, durchweinten Nacht sichtbar; sie war in ein einfaches, schwarzseidenes Kleid gehüllt, kein Kranz schmückte ihr Haar, keine Rose und Myrthe ihre Brust, kein Schmuck ihren Hals. Sie repräsentirte die Trauer und nicht die hochzeitliche Freude, die sich im Putze und Erregung des öffentlichen Aufsehens gefällt.

Wir stiegen ein und fuhren im raschen Trabe nach der Garnisonskirche, vor welcher ein Posten von zwei Grenadieren stand, welcher dem Publikum den Eintritt wehrte. Der Renntschreiber und ich führten die Braut in

die Sakristei, in der wir nur den Garnisons-prediger trafen, welcher uns ankündigte, es sei Alles bereit. Mathilde war einer Ohnmacht nahe; sie konnte sich nicht aufrecht erhalten, und bat um einen kurzen Aufschub, bis sie mehr Fassung gewonnen hätte. Nachdem sie sich soweit erholt hatte, daß sie erklärte, sie hoffe ihre Angst bemeistern zu können, führte ich sie vor den Altar. Ich blickte mich rasch in der Kirche um, und gewahrte in einem Winkel des Chors, an einen Pfeiler gelehnt, eine dunkle Gestalt, die ich bald für die Lambrecht's erkannte. Auf der rechten Seite des Chors stand eine kleine Gruppe von Offizieren in voller Uniform, unter Ihnen Ubede, ohne Degen. So laut, daß wir Alle es hören konnten, sprach der Bataillonschef zum Baron:

„Herr Lieutenant, Sie erhalten hier Ihren Degen zurück, um als freier Mann Ihre Schuldigkeit thun zu können. Ich frage Sie jetzt in diesem entscheidenden Augenblicke, wollen Sie als Mann von Ehre Ihr gegebenes Versprechen halten und Ihre anwesende Braut als solche anerkennen und sich ihr antrauen lassen?“

„Herr Obrist, ich werde nur der Gewalt nachgeben; ich nehme die Privilegien meines Standes in Anspruch und protestire gegen jeden Zwang so wie gegen das widerrechtliche Urtheil.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß das Urtheil sogleich vollzogen wird, Sie mögen wollen oder nicht, protestiren oder nicht, und darum fordere ich Sie auf, sich nicht Dem zu widersetzen, was das Gericht und Se. Majestät Ihnen geboten haben.“

„Ich bleibe bei meinem Nein, und bin doch neugierig zu erfahren, wie weit man diese Sache treiben wird.

„Das sollen Sie sogleich erfahren. Herr Pastor, hier empfangen Sie einen vom Kriegsgerichte ausgefertigten und vom Könige bestätigten Befehl, kraft dessen ich beordert bin, unter dem Namen des Lieutenant Baron Karl v. Ubede mich mit der Tochter des Renntschreibers Langberg in procurationem copuliren zu lassen. Ich ersuche Sie Ihr Amt auszuüben und den Akt zu vollziehen.“

Der Oberst stellte sich nun zur Rechten Mathildens vor den Altar, und als der Prediger die übliche Frage an ihn richtete: „begehren Sie, Herr Lieutenant, Baron v. Ubede; und in dessen procura Sie, Herr Obrist, gegenwärtige Langberg, Ihre verlobte Braut, zur ehelichen Gemahlin?“ antwortete der Oberst mit einem lauten „Ja.“ Mir kam es vor, als hörte ich von der rechten Seite des Chores her ein halblautes Nein. Als eine ähnliche Frage an Mathilden gerichtet wurde, antwortete diese mit einem kaum hörbaren „Ja.“ Die Trauung wurde nun förmlich vollzogen. Unmittelbar nach Beendigung derselben übergab der Obrist dem Prediger ein Papier mit der Bitte, dessen Inhalt bekannt zu machen. Er las:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König u. s. w. heben aus allerhöchster Machtvollkommenheit, so wie aus oberbischöflicher Gewalt das zwischen dem Lieutenant Baron Karl v. Ubede und seiner Ehefrau Mathilde v. Ubede, geborenen Langberg, geschlossene Ehebündniß mittelst gegenwärtiger Kabinetsordre auf, und trennen genannte Ehe quoad vinculum dergestalt, daß der Lieut. Baron Karl v. Ubede innerhalb drei Jahren, vom Tage dieser Ordre angerechnet, zu einer neuen Heirath zu schreiten, nicht berechtigt, dessen geschiedene Ehefrau jedoch ohne Zeitbeschränkung ein anderweitiges Ehebündniß einzugehen befugt sein solle, unter Vorbehalt ihrer Ansprüche auf

standesmäßige Alimentation. Gegeben in unserm königlichen Residenzschlosse" u. s. w.

Sodann erklärte er laut: „Kraft allerhöchster Kabinettsordre erkläre ich die so eben zwischen dem Baron v. Ubede und seiner Frau Gemahlin geschlossene Ehe **quoad vinculum per rescriptum principis** getrennt." Darauf führte der Obrist die nunmehr geschiedene Baronesse in die Sacristei zurück, wohin ihr der Prediger folgte, dem ich die vorläufige Sorge für die auf das Tiefste ergriffene Frau überließ und mich rasch wieder in die Kirche verfügte. Hier eilte ich zu meinem Freunde, der ganz verwirrt über diesen seltsamen Ausgang, aber mit vor Freude strahlenden Blicken noch auf derselben Stelle stand, und führte ihn in die Sacristei. Im Vorübergehen hörte ich noch, daß der Obrist dem Baron wieder den Degen abforderte und diesen seinem Adjutanten übergab. Als wir in der Sacristei anlangten, ging ich auf Mathilden zu und sagte ihr: ich wünsche Ihnen herzlich Glück, Frau Baronesse, wegen — „Um Gottes willen, nicht diesen Namen, er tönt schrecklich in meinen Ohren; nennen Sie mich doch Mathilde, wie früher, wenn Sie mich nicht zu demüthigen beabsichtigen." Lambrecht äußerte nichts weiter als die wenigen Worte: „Gott Lob, daß es so gekommen ist; Sie können jetzt der ganzen Welt mit Ehren sich zeigen, und jeder Makel ist verwischt, nur nicht die Erinnerung," fügte er leise hinzu. (Beschluß folgt.)

Goldne Sprüche.

Trink' Bier und iß Brod,
Sonst kommt der Tod.

Wer sich dem Thee ergiebt,
Den Magen wenig liebt.

Viel Kaffee macht dick Blut,
Und thut dann nimmer gut.

Napoleon und eine Frau.

(Fortsetzung.)

3.

Napoleon war inzwischen immer unruhiger geworden. Es lag ihm viel daran, wie die Vorstadt St. Germain über ihn urtheile, fast eben so viel, oder vielleicht noch mehr, als ihm an der Verbindung zwischen dem adelichen Fräulein und dem plebeischen Offizier seiner Armee lag, die er doch so eifrig betrieb. Seine Ungeduld ließ ihn daher die Sache nicht länger aufziehen. Er schlug die heutige Jagdparthie wieder ab und verschob sogar eine Senatsitzung, bei welcher seine persönliche Gegenwart nöthig war, auf den folgenden Tag. Dagegen wurde Herr von Saint-Vallier und der kaiserliche Hofnotar nach St Cloud beschieden, welche auch richtig gegen Mittag daselbst eintrafen.

— Mein Herr! redete der Kaiser den eintretenden Marquis an, der verlegen den spähenden Blicken Napoleons auszuweichen suchte: Ihre Tochter hat einen Fehltritt begangen, dessen Sünde, zur Hälfte wenigstens, Ihre eigene Schuld ist. Hätten Sie dieselbe bewacht, oder noch besser, das Zutrauen ihres Herzens zu erwecken gewußt, welches ein Kind zu seinem Vater sollte haben können, so müßten Sie heute nicht die Aufführung der Fräulein Josephine von Saint-Vallier, vor mir dem Kaiser verantworten, und sie, die Arme, hätte nicht heute Morgen dahier im Schlosse ihren Knaben gebähren müssen. Doch, darüber kein Wort mehr. Die prostituirte Ehre Ihrer Tochter kann nur durch eine Heirath wieder gut gemacht werden, und ich **will** sie verheirathen. Ich habe ihr unter den Officieren meiner Armee einen Gemahl ausgesucht. Er ist jung, tapfer, rechtschaffen . . . Doch

Sie kennen ihn selbst, Herr Marquis. Darum hat mich Ihre Weigerung, den wackern Mann als Eidam anzunehmen, recht sehr frappirt .... Alle Weigerungsgründe sollen von nun an wegfallen. Ich ernenne ihn zum Gardeobersten, und, da er nicht reich ist, so erhält er eine Anweisung auf hunderttausend Francs auf meine Privatkasse. Ich wünsche, Herr Marquis! daß Sie Ihrerseits ebenfalls thun, was Ihre Vermögensumstände erlauben, und der Tochter eine ehrenhafte Aussteuer mitgeben. Ich wünsche aber noch mehr — ich verlange es sogar von Ihnen, Herr Marquis! daß Sie Ihrem Kinde verzeihen und ihr die volle väterliche Liebe wieder zuwenden; denn mir liegt großes daran, daß die Familien meines Reiches in Eintracht leben. Wer soll ihr verzeihen, wenn der eigene leibliche Vater die Vergebung verweigert?... Die Kaiserin hat eine Zuneigung für die Mutter und das Kind gefaßt, welche der neuen Haushaltung von bedeutendem Nutzen sein kann.

Erstaunt und bestürzt zugleich vernahm Herr von Saint-Vallier diese Rede. Daß seine Tochter hier unter dem Schutze des Kaisers und in der Liebe der Kaiserin lebe, daß sie einen Knaben geboren und durch eine unerwartete Heirath plötzlich zu Ehren und einem Range bei Hofe gekommen sei — von allem diesem fiel ihm sogar im Traume nichts bei. Er konnte daher nicht antworten.

— Sire! stotterte er ... Ihre Majestät ... In der That ... Der Sieger von Italien .... Der Held unsers Jahrhunderts ... Der Mann des Schicksals ...

Der Kaiser winkte einem Bedienten, welcher augenblicklich den Notar mit seinem dritten Schreiben hereinführte. Schüchtern trat Letzterer hinter seinen Prinzipal in den Saal. Er war ein Mann von fünf und zwanzig Jahren, aber so frisch, so blühend, dessen blonde Locken ihm ein so jugendliches Ansehen gaben, daß man ihn für einen Jungen von höchstens fünfzehn Jahren gehalten hätte. Von Gestalt war er klein, aber äußerst graziös. Er trug ein schwarzes Kleid nach dem neuesten Schnitte, unter dem Arm den gefalteten Dreispitz, an der Seite einen blanken Hofdegen. Der Notar hatte den jungen Mann mitgebracht, weil er der beste Kalligraph von ganz Paris war, der mit seiner raschen und eleganten Feder zugleich alle Vorzüge einer trefflichen Erziehung und eines hellen Kopfes verband und in den ersten Familien der Hauptstadt wohlgelitten war. Der junge Mann schien in des Kaisers Gegenwart gar nicht verlegen zu sein — dem Marquis von Saint-Vallier aber er wich immer auf einige Schritte aus.

(Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein **scher Offizier besuchte auf der Durchreise einen Kameraden, der ihn, um seine Gegenwart zu ehren, auf eine Bowle Punsch einlud. Als der Fremde die Zurüstungen zu diesem Göttertranke sah, glaubte er seinem Wirth bemerken zu müssen, daß diese nicht ein Paar, sondern ein Dutzend tüchtiger Zecher vorauszusetzen schienen, als sie Beide wahrscheinlich wären. Der Wirth suchte ihm seine Meinung zu benehmen, und fügte als Beruhigung hinzu, daß in seiner Compagnie sich ein Soldat befinde, der schon ganz allein die Bowle bezwingen würde. Als der Gast dieses bezweifelte, wurde eine Wette vorgeschlagen, andrerseits angenommen, und um die Wahrheit zu erfahren, der Soldat herbeigerufen. Sepperl, redete ihn sein Hauptmann an, glaubst du den Punsch hier trinken zu können? Der Soldat betrachtete die Bowle von oben bis unten, und begann endlich zögernd: „Erlau-

ben's, Herr Hauptmann, da muß ich mir eine Viertelstunde Bedenkzeit ausbitten.“ Als diese ihm bewilligt worden, entfernte er sich, kehrte nach Verlauf jener Zeit eilig zurück und meinte, da er sich jetzt bedacht habe, wolle er es wagen. Rasch ging er nun zu Werke, und innerhalb wenigen Minuten war das Gefäß geleert. Als er dies keuchend zu Stande gebracht, fragte ihn sein Befehlshaber: Sag' nur 'mal, Sepperl, wie konntest Du nur so dumm sein und Dich bedenken? Ja schauen's, Herr Hauptmann, lautete die Antwort, ich war meiner Sache nicht gewiß und habe mir's vorher in Bier probirt.

Ein Berliner Fabrick-Arbeiter begegnete auf der Straße seine von ihm geschiedene Frau. Diese noch immer Groll gegen ihn hegend, versetzte ihm sofort einen derben Backenstreich. Der Mann gab ihr darauf, ohne ein Wort zu sagen, einen herzhaften Hieb mit seinem Stocke über den Rücken und beide gingen nun ruhig ihren Weg weiter. — „Das ging ja sehr ruhig ab,“ sagte ein Vorübergehender. — „Ja,“ entgegnete der Arbeiter; „sie hat mir eine alte Schuld bezahlt, und ick habe ihr de Quittung auf'n Puckel geschrieben.“

Tags-Begebenheiten.

Nach sichern Nachrichten aus Berlin erfährt man über die diesjährige große schlesische Revue folgendes: Die Truppen des 5. und 6. Armee-Corps werden in gewöhnlicher Art, von der Mitte August an, Regimenter-, Brigade und Divisionsweise geübt. Den 30. Aug. bezieht das 5. Armee-Corps in der Liegnitzer Gegend bei Wahlstadt, das 6. ohnweit dem Zobtenberge bei Kapsdorf ein Zeltlager, und manöverirt einige Tage für sich. Den 4. September stoßen beide Armee-Corps bei Strigau zusammen und manöveriren bis zum 12. an der Katzbach in der Gegend von Goldberg und Jauer bis zum Pitschenberge gegen einander. Den 13. September findet zum Schluß eine große Parade bei Kapsdorf über die beiden dort versammelten Armee-Corps statt. Se. Majestät der König werden, dem Vernehmen nach, den 1. September in Liegnitz eintreffen, dort einige Tage verweilen und vom 4. September an abwechselnd bei den gegen einander manöverirenden Armee-Corps sich aufhalten. Unmittelbar nach dem Schluß der Parade vom 13. wird Breslau wahrscheinlich die hohe Ehre zu Theil werden, Ihre Majestäten in seinen Mauern einige Tage aufzunehmen. — Die 7tägigen großen Manöver der beiden Armee-Corps gegen einander treffen in die historisch-merkwürdige Gegend, in welcher im August 1813 sich die schlesische Armee unter Blücher gegen die von Macdonald befehligte französische Armee herumtummelte. Das 5. und 6. Armee-Corps bilden zusammen 56 Bataillons, 56 Escadrons und 18 Batterien, eine Truppenstärke, mit welcher Friedrich der Große seine größten Schlachten lieferte.

Am 7. Juli früh 7 Uhr wurde in Frauenburg der Mörder des Herrn Bischofs von Hatten und dessen Haushälterin, der Schneidergeselle Rud. Kühnapfel, mit dem Rade von unten auf hingerichtet. Die Erkenntnisse aller Instanzen waren gleichlautend, und die allerhöchste Kabinetsordre vom 15. v. M. ließ der Gerechtigkeit ihren freien Lauf. Der Delinquent hatte bis zur Publikation des zweiten Erkenntnisses in seinem Gefängnisse zu Braunsberg die Rolle eines charakterlosen Freigeistes gespielt, indem er durch seine furchtbare That nichts böses begangen zu haben meinte, und von Reue und Versöhnung mit Gott nichts hören wollte. Dabei zeigte er eine stolze Todesverachtung, und betrug sich bisweilen so roh und unbändig, daß man strenge Maasregeln gegen ihn ergreifen mußte. Als ihm aber das 2. Erkenntniß und die Allerhöchste Bestätigung publicirt wurde, zitterte er am ganzen Leibe, und konnte kaum sprechen und seinen Namen unterschreiben. Er ließ sich seitdem ermahnen, belehren, äußerte Reue, betete und folgte in Allem willig und bescheiden dem Geistlichen, der sich früher wegen seines Seelenheils fruchtlos bemüht hatte. Am 6. beichtete er und empfing die heil. Communion. — Der Verurtheilte war am 7. früh 4½ Uhr von Braunsberg gebracht worden. Ueber 10,000 Menschen, wovon die Hälfte leider dem weiblichen Geschlechte angehörte, umstanden

das Schaffot. Nachdem der Delinquent vom Wagen gestiegen und ihm eine Stärkung gereicht worden war, führte man ihn auf das Schaffot, entledigte ihn seiner Fesseln und nachdem er mit dem ihn begleiteten Geistlichen knieend ein Gebet verrichtet, wurde ihm das Urtheil vom Braunsberger Stadtgerichtsdirektor vorgelesen, welcher mit den Worten an die 3 anwesenden Scharfrichter schloß: Und nun übergebe ich ihn euch zur Vollstreckung des Urtheils. Der Verurtheilte wendete sich um, fiel nochmals betend auf die Knie, legte sich darauf, die Hülfe der Scharfrichter abweisend, in die erforderliche Lage nieder und sprach die Worte: „Gott sei meiner armen Seele gnädig!“ Einer der Scharfrichter bedeckte ihm das Gesicht mit einem Tuche, und die Hinrichtung mit dem Rade wurde dann von unten auf vollzogen. Nachdem der Delinquent geendet hatte, wurde der Leichnam in den Sarg gelegt und verscharrt. Lautlos sah die Menge dem schrecklichen Akt zu, und verließ sichtlich tief erschüttert den Richtplatz.

Ein gewisser Dickson-Paddy ist in Leeds (England) zu 500 Lstrl. und 10jähriger Deportation verurtheilt worden. Er gab Vorstellungen mit sogenannten unempfindlichen Kindern, welchen er Messer in das Fleisch bohrte, so daß das Blut hoch emporspritzte, und die Hände in ein Kohlenbecken legen ließ, ohne daß sie einen Laut des Schmerzes ausstießen. Eines dieser Kinder war an diesen Proceduren gestorben und deshalb seine Verurtheilung. Um die Nerven der Kinder zu betäuben, gab er ihnen Seife zu essen, wodurch aller Schmerz verhindert wird, wie Dickson behauptete.

In Wolsk (Galizien) wurde 3 Tage lang ein reicher Branntweinbrenner, der wegen seines Wuchertreibens und der Trunksucht allgemein verachtet war, vermißt, und darauf in dem nahen Blutegelteiche, ganz mit Schlamm und Blutegeln bedeckt, gefunden. Wahrscheinlich in der Trunkenheit da hineingestürzt, fand er, selber ein Blutegel an der Menschheit, durch diese Thiere einen gräßlichen Tod.

In Kalkutta wüthet wieder die Cholera sehr heftig, es sind bereits 10 engliche Missionaire daran gestorben.

Zu Rotterdam bei Sheffield ist ein neues Dampfbot, als es vom Stapel gelassen wurde, umgeschlagen. Mehr als 150 Personen befanden sich darauf. Man weiß noch nicht, wie viel davon gerettet wurden.

Zu Cardillac wurde eine Frau beerdigt: als das Geräusch von Erde auf den Sarg ertönte, erscholl plötzlich ein angstvolles Schreien aus demselben; sogleich zog man ihn wieder herauf und öffnete ihn, wo sich denn ergab, daß die todtgeglaubte Frau nur in einer tiefen Ohnmacht gelegen hatte, aus der sie nun erwacht war. Sie war in Angstschweiß gebadet als man den Sargdeckel öffnete, und ihre Züge drückten die entsetzlichste Verzweiflung aus.

(Aufforderung zur Theilnahme an der Stiftung eines Ehrengedächtnisses für Ernst Wilhelm Arnoldi.) Der am 27. Mai d. J. erfolgte Tod des herzogl. sächs. Finanzraths und Directors der Lebensversicherungsbank Ernst Wilhelm Arnoldi hat in vielen Freunden und Verehrern des hochverdienten Mannes mit dem schmerzlichen Gefühle über seinen Verlust den lebhaften Wunsch hervorgerufen, daß von dessen wahrhaft großen Verdiensten um unsere Stadt und unser Land, wie um das gesammte deutsche Vaterland, eine bleibende, fortwirkende Anerkennung an dem Orte seiner Geburt und seines Wirkens dankbares Zeugniß ablegen möge. Diesen Wunsch rechtfertigen nicht E. W Arnoldi's Schöpfungen allein, die beiden großen deutschen Nationalanstalten für Feuer- und Lebensversicherung, die Bildungsanstalten, die er für unsere Stadt gegründet oder befördert, die Unternehmungen, durch welche er die Gewerbthätigkeit und den Nahrungsstand unseres Landes erhöht, die erregende, einflußreiche Wirksamkeit, die er für Hebung und Förderung des vaterländischen Gewerbfleißes überhaupt in weiten Kreisen entwickelt hat, sondern auch der echt deutsche, edle und großartige Sinn, mit welchem er jene Anstalten schuf und diese Wirksamkeit übte. Während für ihn selbst seine sicher dauernden Werke genugsam zeugen, ist es für Diejenigen, die deren Werth erkennen und der Früchte derselben sich freuen, Bedürfniß, diese Anerkennung der Mit- und Nachwelt offen kund zu geben.

In diesem Sinne und mit dieser Absicht hat sich der unterzeichnete Verein zu Stiftung eines Ehrengedächtnisses für Ernst Wilhelm Arnoldi mit Genehmigung herzoglicher Landesregierung gebildet und ladet hierdurch alle Freunde und Verehrer des Verewigten zur Theilnahme ein. Der Umfang des Vereins soll sich zwar zunächst auf unser Land beschränken, doch wird auch der freiwillige Beitritt auswärtiger Verehrer des dahingeschiedenen deutschen Mannes höchst erfreulich sein.

Von der Anzahl der Beitretenden und ihrer darzubringenden Gaben, deren kleinste nicht weniger willkommen sein wird, wie die größere, wird die Art und Weise der Gründung eines Ehrengedächtnisses für E. W. Arnoldi abhängig sein. Ein demselben an einem schicklichen Platze zu errichtendes, würdiges und dauerndes Denkmal und eine gemeinnützige Stiftung, in seinem Geiste und seinen Namen tragend, erscheinen als die passendsten Grundlagen, auf welche dieses Ehrengedächtniß errichtet werden möchte.

Wer sich gedrungen fühlt, an diesem Werke dankbarer Anerkennung wahren Verdienstes mitwirkend Theil zu nehmen, wird hierdurch freundlich ersucht, durch eine freiwillig dargebotene Gabe seinen Beitritt zu dem Vereine einem der persönlich unterzeichneten Mitglieder desselben anzuzeigen. Ueber die weiteren Vorschritte des Vereins wird öffentliche Nachricht gegeben werden.

Gotha, den 8. Junius 1841.

Der Verein zu Stiftung eines Ehrengedächtnisses für E. W. Arnoldi.

F. G. Becker. G. Eberhardt. Fr. Freytag.
C. Grimmer. C. W. Gutjahr. G. H. Hopf.
F. A. Kämpf. E. Madelung. A. Nagel.
A. Oschman. Dr. Rost. E. Walther.
E. Wenige. G. Zichner.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Schlinge. Klinge.

Räthsel.

Zwei Lettern nennen Dir,
Dem äußern Klange nach,
Ein allbekanntes Thier,
Das lebt in Fluß und Bach.

Zur Erinnerung

am Jahrestage den 13. Juli 1840 der verstorbenen

Frau Anna Rosina Türk,

geb. **Drescher.**

So kehrst du wieder ernste Mahnungsstunde,
Und heißt gedenken uns an bittern Trennungsschmerz
Aufs neue blutet unsers Herzens Wunde,
Und doppelt schwer wird nun die Last für unser Herz
Wenn wir gedenken jener schönen Tage,
Wo unser Herz noch fern von Trauerklage;
Und Du noch weiltest unter uns den Deinen,
Die Dich jetzt schon bereits ein Jahr beweinen.

Zerrissen ist der schöne Bund hienieden,
Gestört ist nun der Kinder und des Gatten Glück;
Bist auch zum Schmerze Du von uns geschieden,
Bleibt lebend doch im Geiste uns Dein Bild zurück,
Und mahnet uns an unsers Lebens Stunden,
Daß sie für uns auch bald dahin geschwunden;
Wie wir nicht ewig sollen das vermissen,
Was durch den Tod hienieden uns entrissen.

O! sind im Schmerz auch wir zurück geblieben,
So richtet unsers Geistes Blick sich doch dorthin,
Wo wir ja wiederfinden all die Lieben,
Und ewge Freud uns wird zum bleibenden Gewinn.
Dann werden wir mit allen Engelschören,
Des Herren Lob, und Ruhm und Preis vermehren.
Aufs neue werden wir uns dann vereinen,
Und nicht mehr trostlos an den Gräbern weinen.

Wüstewaltersdorf im Juli 1841.

Gottfried Türk, als Gatte.
Eduard, Karoline, } als Kinder.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämte für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.